Ortsnamen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 4

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ortsnamen

Der bernisch-freiburgischen Sprachgrenze entlang

Sie bilden ein sprachpolitisches und sprachpsychologisches Problem, das schon oft erörtert worden ist, auch an dieser Stelle. Aber gewisse Dinge muß man immer wieder aufs Tapet bringen. Vor Jahrzehnten schon schrieb der damalige Chef des „Bunds", unsere Welschen hielten darauf, die Städte und Dörfer der deutschen Schweiz in ihrer Sprache zu benennen, während wir Deutschschweizer im umgekehrten Fall meist kläglich versagten. Denn wir seien ein „amts- und poststempelfreudiges" Völklein... Unsere Confédérés könnten von Biel aus „durch lauter deutsche Ortschaften wandern und dann davon erzählen, als wenn es durch das Gros de Vaud gegangen wäre: Von Bienne (Biel) über Mache (Mett) und Boujean (Bözingen) nach Perles (Pieterlen) und Longeau (Lengnau). Dann in den andern Kanton hinüber nach Granges (Grenchen) und Soleure (Solothurn)" (Ernst Schürch, Sprachpolitische Erinnerungen, 1943, S. 12 f.).
Wie eine Illustration zu diesen Worten kommt mir das Foto vor, das eine bernische Versicherungsgesellschaft in der Juni-Nummer 1982 ihrer Betriebszeitschrift veröffentlichte. Sie zeigt den Dorfbrunnen im freiburgischen Cressier, dahinter eine Ansammlung von Wegweisern: Da geht es nach Cormondes und Salvagny, dort nach Villars-les-Moines, in der Gegenrichtung nach Courtepin und Fribourg. Man wähnt sich tatsächlich, wie der Verfasser des beigegebenen Kommentars sagt, „tief im französischen Sprachgebiet". In Wahrheit machen es die deutschen Entsprechungen zu den drei erstgenannten Dorfnamen deutlich: Wir sind im sprachlichen Grenzland zwischen Deutsch und Welsch; Großgurmels, Salvenach und Münchenwiler haben eine mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung.
Man stimmt dem Kommentator — er heißt Rudolf Ruprecht — vorbehaltlos zu: „Die Wegweiser geben zu denken." Im folgenden seien einige Stellen seines klugen Aufsatzes wiedergegeben, in der Hoffnung, sie könnten mithelfen, unsere „Amts- und Stempelgläubigkeit" etwas zu erschüttern.
„Zeigen wohl die Tafeln in den Nachbardörfern nach Cressier oder nach Grissach? Gemäß Eidg. Signalverordnung ist stets diejenige Sprache zu verwenden, die am Zielort gesprochen wird, damit die Namen mit denjenigen auf den Landeskarten übereinstimmen. So heißt es denn bei uns Neuchâtel, Genève, Sion und eben Cressier. Das zweisprachige, zu zwei Dritteln alemannische Biel heißt konsequent Biel/Bienne. Wie verhält es sich im umgekehrten Fall? Hat man schon je irgendwo die Aufschrift Fribourg/Freiburg angetroffen, wo doch diese Stadt genau gleich zweisprachig ist wie Biel, nur im umgekehrten Verhältnis? (...)
Es ist keineswegs die Meinung, es seien nun allüberall die noch nicht untergegangenen deutschen Namen zu verwenden. Wir werden uns klugerweise auf diejenigen beschränken, die noch allgemein bekannt sind. Statt Merlach, Pfauen, Gurwolf, Grissach, Stäffis am See werden wir sicher Meyriez, Faoug, Courgevaux, Cressier und Estavayer-le-Lac verwenden, obschon die deutsche Version noch durchaus lebendig geblieben ist. Auf historische Namen wie Wifflisburg, Peterlingen, Milden, Neus oder gar Lauis für Avenches, Payerne, Moudon, Nyon und Lugano werden wir erst recht verzichten. Wo es sich aber um Orte handelt, deren deutsche Namen noch geläufig sind, ist es ganz einfach falsch, im deutschen Text die französische Version zu verwenden. Hier sollten wir uns unsere Miteidgenossen

von jenseits der Saane zum Vorbild nehmen. Wir sagen Münster, Delsberg, Pruntrut, St. Immer, Neuenstadt, Magglingen und Leubringen, genausogut wie Neuenburg, Genf, Sitten oder Siders." Diesen maßvollen Forderungen wird man überall beipflichten können. (Übrigens: Warum nicht Pfauen, Gurwolf usw. da, wo man diese deutschen Namen noch kennt?) Weitere Zugeständnisse an den „Zeitgeist" sollten wir jedenfalls nicht mehr machen. Noch vor einem Menschenalter sprach man von Iferten; heute wissen längst nicht mehr alle, daß damit Yverdon gemeint ist. *Hans Sommer*

Wortähnlichkeit

Das Etikett und die Etikette

„Bankette nicht befahren!" liest man etwa an Straßenrändern und fragt sich, weshalb das „Festessen" (was doch Bankett bedeutet) nicht befahren werden darf und wo denn hier ein Eßgelage stattfindet.
Man ist dem Irrtum verfallen, „Bankett" und „Bankette" einander gleichzusetzen. Es gilt zu unterscheiden zwischen „dem Bankett" (einem Neutrum) und „der Bankette" (einem Femininum). Verschieden ist auch die Mehrzahl: „die Bankette" sind Festgelage, „die Banketten" sind Straßenränder. Beide gehen natürlich auf denselben Ursprung zurück, unser deutsches Wort *Bank,* das auf dem Umweg über das Italienische als „banchetto" und das Französische als „Banquette" zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu uns zurückgekommen ist. Ihr Sinn war „ein Gelage an langen Bänken". Im Französischen verwendete man die „Banquette" auch für einen etwas erhöhten Randstreifen an Autostraßen. Dafür wird im Deutschen oft auch „das Bankett" gesagt. Es wäre aber besser, sie säuberlich auseinanderzuhalten.
Eine ähnliche Verwechslung ist bei den beiden so ähnlichen Wörtern „die Etikette" und „das Etikett" festzustellen. Jenes ist nach allgemeinem deutschen Sprachgebrauch *die Gesamtheit der gesellschaftlichen Umgangsformen,* die weiland der Freiherr von Knigge zusammengefaßt und uns als Leitfaden für gutes Betragen hinterlassen hat. „Das Etikett" bedeutet ein *Schriftschildchen,* eine Anschrift auf Flaschen, Packungen und Gegenständen. Nur in der deutschen Schweiz braucht man die erste Wortform vielfach sowohl für das eine als auch für das andere. Erst in neuester Zeit kann man feststellen, daß „das Etikett" für das Schriftschildchen auch bei uns Fuß faßt. Das ist gut so. Man gewöhnt sich an die Unterscheidung der beiden Formen nach den damit gemeinten Inhalten.
Es kommt jedem Sprachbenützer und allen Lesern zustatten, wenn solche Unterschiede sorgsam beachtet werden. Dann werden Verwechslungen von ähnlich lautenden Begriffen nicht mehr vorkommen, von Kollision (Zusammenstoß) und Kollusion (geheimes Einverständnis), kündigen (entlassen) und künden (mitteilen), Anlaß (Grund, Ursache) und Veranstaltung (Fest, Konferenz), bezeigen (erweisen) und bezeugen (Zeugnis ablegen), Zahl (bestimmte Menge) und Ziffer (Schriftzeichen), Referenz (Empfehlung) und Reverenz (Ehrerbietung) und dem doch so gegensätzlichen scheinbar (nur dem Scheine nach) und anscheinend (vermutlich) — so hoffen wir wenigstens. *David*